



Lidija
Dimkovska
Reserveleben

*Aus dem Mazedonischen
von Alexander Sitzmann*

*Mit einem Nachwort
von Kristina Jurkovič*

DRUŠTVO SLOVENSKIH PISATELJEV
SLOVENE WRITERS' ASSOCIATION

LJUBLJANA 2021





Inhalt

1984	9
1985	37
1986–1991	111
1991–1995	183
1996	287
1997–2000	341
2001	407
2002–2005	441
2012	467
Kristina Jurkovič	
Die (Ent-)Scheidung als Bedingung für Autonomie in den Romanen von Lidija Dimkovska	483
Lidija Dimkovska: Ausgewählte Bibliografie	495
Litteræ Slovenicæ 1991–2021	501





Protect me from what I want.
Jenny Holzer



Alle Anspielungen auf Personen, Ereignisse und Handlungen erfolgen auf eigene Verantwortung.







1984

An diesem Juninachmittag vor unserem Wohnblock in der Peripherie von Skopje spielten Srebra, Rose und ich ein ganz neues Spiel: das Schicksal vorhersagen. Mit weißer Kreide zeichneten wir Quadrate auf den aufgeheizten Beton der Rampe vor der Garage, und in die Quadrate schrieben wir das Alter, in dem wir heiraten wollten. Sicher fielen wir jedem Passanten ins Auge und auch immer noch den Mietern, die auf ihren Balkons saßen oder an den offenen Fenstern des Gebäudes standen und die uns nur zu gut kannten, denn meine Schwester und ich waren Zwillinge, siamesische Zwillinge, mit zusammengewachsenen, an den Schläfen miteinander verbundenen Köpfen, direkt oberhalb meines linken und ihres rechten Ohrs. So waren wir auf die Welt gekommen, zu unserem Unglück und zur Schande unserer Eltern. Beide hatten wir langes, dichtes, kastanienbraunes Haar, das die Stelle, an der wir zusammengewachsen waren, verdeckte, oder zumindest glaubten wir das. Auf den ersten Blick sahen wir so aus, als hockten wir nebeneinander und hätten nur die Köpfe zusammengesteckt, unsere Körper darunter waren frei, sie steckten in Sommerkleidchen ohne Träger, mit einem Gummiband oberhalb der Brust, ich in einem grünen mit kleinen gelben Blümchen und meine Schwester in einem roten mit blauen und weißen Pünktchen. Meine Schwester, Srebra, also wörtlich die Silberne, und ich, Zlata, die Goldene, konnten uns im Alter von zwölf Jahren wegen unseren Vornamen nur schämen. Wie konnte man seine Töchter bloß Srebra und Zlata nennen? Und dann auch noch Kinder, die sowieso schon durch zusammengewachsene Köpfe gezeichnet waren und auf ihre Umgebung abnormal wirkten. Das waren Namen für alte Frauen, für irgendwelche Tanten, die das Treppenhaus putzen, oder solche, die Kartoffeln vor dem Backhaus verkauften.

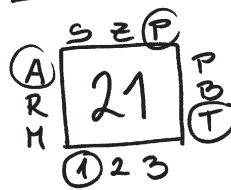


Mama brachte uns immer mit irgendwelchen Argumenten zum Schweigen, wenn wir wieder wegen unserer Namen rebellierten: „So wollte es euer Pate, Zlata nach der Heiligen Zlata von Meglen und Srebra nach irgendeiner Srebra Apostolova, die zwei osmanische Begs in Lerin umgebracht haben soll.“ „So ein Blödmann“, war stets unser Kommentar, einer der seltenen Fälle, dass wir einer Meinung waren. Seit der Taufe hatte der Pate keinen Fuß mehr in unsere Wohnung gesetzt, als wäre er vom Erdboden verschluckt worden. Genauer gesagt war er zum Geldverdienen nach Australien ausgewandert und hatte uns endgültig aus seinem Bewusstsein gelöscht. „Der Goldfisch und sein Silberfischchen“, hänselten uns die Kinder in der Straße, und außer Rose und manchmal Bogdan spielte niemand mit uns. Die einen durften von ihren Eltern aus nicht, damit sie nachts keine Albträume bekämen, wenn sie tagsüber mit uns, den „Abartigen“, spielten, andere wiederum nahmen von selbst Reißaus und bewarfen uns aus der Ferne mit Steinen, wobei sie uns als „Zurückgebliebene“ beschimpften. Rose war die Einzige, die keine Schwierigkeiten mit unserer körperlichen Unzulänglichkeit hatte, sie wohnte im zweiten Stock unseres Wohnhauses, war ein Jahr älter als wir, hatte dichte, schwarze Locken, schwarze Augen und eine dunkle Hautfarbe, war etwas kleiner, aber kräftiger, denn es gibt Kinder wie uns, die so zart sind, dass man meint, der Wind würde sie davonwehen, mit dünnen Beinchen, bleichem Gesicht und kleinen, grünbraunen Äuglein, und es gibt Kinder wie Rose, die muskulös aussehen, gesund, schwer hochzuheben und mit kräftigen Armen. Sie war sehr entschlossen, und ihre Ansagen waren so energisch, dass wir ihren Vorschlägen jedes Mal zustimmten. So war es auch an diesem Tag, als sie vorschlug, Quadrate zu zeichnen und das gewünschte Alter für unsere Hochzeit hineinzuschreiben, über das Quadrat sollten wir die drei Anfangsbuchstaben unserer Angebeteten schreiben – als potenzielle Ehemänner, unter das Quadrat die Zahlen von eins bis drei – wie viele Kinder wir haben wollten, links davon die drei Anfangsbuchstaben der finanziellen Situation unserer Männer (arm, reich, Millionär) und rechts davon die Anfangsbuchstaben

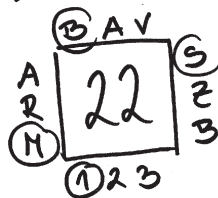


von drei Städten, in denen wir mit unseren Männern gern leben würden. Mein Quadrat und Srebras Quadrat lagen dicht beieinander, Rose zeichnete ihres ein wenig abseits von unseren. Dann zählten wir die Zeichen rundherum genauso viele Male ab wie die Zahl, die in der Mitte des Quadrats stand, und kreisten die Buchstaben und Zahlen ein, die uns auf diese Weise zufielen. So sahen die Muster unseres ersehnten Ehelebens irgendwann in der Zukunft aus:

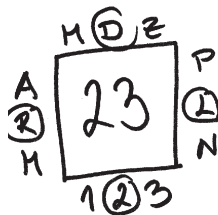
Rose



Zlata



Srebra





Rose wollte in acht Jahren heiraten, was ihr ohnehin schon lange vorkam, im Alter von 21 Jahren, genau wie ihre Mutter, und ihr fiel zu, dass sie einen Jungen mit P heiraten würde, ja, wie schön, dass ihr ausgerechnet ihr Schwarm Panait aus Katherini zugefallen war, wohin sie jedes Jahr im Juli mit ihrer Familie in den Urlaub fuhr, in ein altes Haus mit Ferienwohnungen nahe der Kathedrale des Städtchens. Und im Nachbarhof wohnte Panait, ein sympathischer Junge, der Rose zuliebe einige Brocken Mazedonisch gelernt hatte, gerade genug für ihre schüchterne Verständigung mit Blicken, fürs Versteckenspielen und Baden im Meer. „Oh, wir werden arm sein“, rief sie aus, denn so hatte sie es getroffen, dass Panait arm sein würde und dass sie nur ein Kind haben und in Thessaloniki leben würden, der Stadt, die Panait von allen Städten der Welt am liebsten mochte, weil er dort geboren worden war, als Frühgeburt, dort hatte man ihm das Leben gerettet, und deshalb pilgerte er jedes Jahr mit seinen Eltern in die Kirche des Heiligen Demetrios, um sich bei ihm zu bedanken. „Nur ein Kind“, sagte Rose traurig, denn in ihrer Vorstellung hatte sie, wenn sie groß und mit Panait glücklich verheiratet wäre, ein Haus voller Kinder oder zumindest zwei, so wie sie und ihre Schwester, die drei Jahre älter war als sie.

Srebra, die mit 23 heiraten wollte, fiel ein Junge mit dem Anfangsbuchstaben D zu, und auch wenn sie niemand Bestimmten im Sinn hatte, hatte sie ihn hingeschrieben, damit es drei Männernamen waren, D wäre reich, sie hätten zwei Kinder („Du Glückliche!“, rief Rose) und würden in einer Stadt mit dem Anfangsbuchstaben L leben. „In London!“, rief sie, und vor lauter Überraschung ließ ich ihren Kopf ein wenig mit meinem zurückzucken. „Warum London? Du weißt ja nicht einmal, wie es dort aussieht! Und dann auch noch so weit weg! Ich will nicht in London leben! Wie willst du dort leben, wenn ich nicht auch dort lebe? Du denkst nur an dich selbst!“ Ja, schon von frühester Kindheit an hatte ich das Gefühl, dass Srebra nur an sich selbst dachte und dass es sie überhaupt nicht kümmerte, dass wir zusammengewachsene Köpfe hatten, dass wir keine voneinander getrennten



Leben haben konnten, sondern nur ein gemeinsames, als wären wir eine Person in zwei zur Hälfte miteinander verbundenen Körpern. Alles mussten wir gemeinsam tun: essen, schlafen, aufs Klo gehen, in die Schule, rein, raus, alles. Als wir noch klein waren und sie nachts pinkeln musste, schlug sie plötzlich die Bettdecke zurück und sprang aus dem Bett, was bedeutete, dass sie auch mich äußerst unsanft mit sich zog, mich unerwartet aus einem Traum weckte und auf die Füße stellte, auch wenn ich mich immer noch in einem Zustand der Verwirrung befand, zwischen Traum und Wachen. Der Schmerz an der Stelle, wo wir miteinander verbunden waren, war so stark, dass ich vor Entsetzen laut aufschrie, doch Srebra rannte schon mit zusammengebissenen Zähnen und mir im Schlepptau Richtung Toilette. Und wenn dort die eine auf der Kloschüssel saß, musste auch die andere sich hinsetzen und meist auf dem harten, blauen Plastikmülleimer Platz nehmen, den wir links oder rechts von der Kloschüssel hinstellten, abhängig davon, welche von uns auf der Schüssel hockte, in ihn wurde nicht nur das Papier zum Abwischen geworfen – das übrigens kein Klopapier war und nicht stank, sondern Papier für die Schreibmaschine, das unsere Mutter heimlich von der Arbeit mitbrachte und dann Blatt für Blatt in vier gleich große Streifen zerriss, damit wir uns damit nach dem Geschäft säubern konnten – sondern auch Küchenabfälle, Essensreste und überhaupt alles, was Müll war. Auch ich war oft grob, zog sie plötzlich in irgendeine Richtung, aber mir war bewusst, dass unsere Köpfe real zusammengewachsen waren, dass wir in jedem Augenblick auf unser Verhalten achten mussten, um einander nicht zu verletzen, vor allem körperlich, denn der Schmerz in den Schläfen, wo unsere Köpfe zusammengewachsen waren, war nicht auszuhalten, wenn wir unerwartet eine nicht angekündigte Bewegung machten. Auch Srebra war bewusst, dass wir zwei Personen in einer waren, aber nur körperlich, wenn sie Kopfschmerzen bekam, psychisch jedoch nicht, sie machte große Pläne fürs Leben und verknüpfte sie einfach nicht mit meinen Wünschen und unseren gemeinsamen Möglichkeiten. Sie war sich sicher, dass wir eines Tages, wenn wir groß wären und viel Geld



hätten, eine Operation zur Trennung von siamesischen Zwillingen bezahlen könnten. Sie glaubte so fest daran, dass sie auch mit verbundenen Köpfen Pläne machte, als wären wir bereits getrennt. So war es auch damals bei unserem Vorhersagespiel, als sie in aller Seelenruhe zu mir sagte: „Ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass ich in London leben will, doch du hast es nicht hingeschrieben, bitte schön, du hast den Buchstaben S gezogen, sicher Skopje, aber ich werde um nichts in der Welt hierbleiben! In London wird man uns sicher trennen können, dort gibt es solche Ärzte!“ Mir stiegen schon die Tränen in die Augen. Ich kniff sie so stark ich konnte mit der linken Hand in ihren rechten Ellenbogen. Srebra hob den linken Arm und schlug mir über ihren eigenen Kopf hinweg so stark sie konnte auf den Kopf. Ihre Schläge auf den Kopf bereiteten mir ganze Tage lang Schmerzen. Mama sagte einmal zu ihr: „Du wirst noch ihr Gehirn durchlöchern, dann stehen wir schön blöd da“, und Papa fügte wie immer hinzu: „Ihr Blutsaugerinnen, ihr habt die ganze Welt verschlungen.“ Und auch wenn unsere Köpfe zusammengewachsen waren, und zwar über eine gemeinsame Vene, in der sich unser Blut vermischte, sodass wir in Augenblicken der Erregung, Sorge und in anderen Extremsituationen in unserem Leben beide das Gefühl hatten, als würden unsere Herzen in unserer gemeinsamen Schläfe schlagen, dachten wir trotzdem verschieden, das heißt, unsere Gehirne waren im Inneren nicht miteinander verwachsen, und ich kann nicht sagen, ob das in unserem Leben ein glücklicher oder unglücklicher Umstand war. Deshalb zischte mir Srebra auch jedes Mal, wenn sie mir auf den Kopf schlug, zu: „Wehe, du sagst was zu Hause!“ Aber jetzt konnte sie nichts sagen, weil ich so heftig zu weinen anfang, dass sich Rose sofort über uns beugte und meine Augen mit der Hand trocken wischte. „Zlata, hör auf, schau, was für ein Glück du hast, dein Mann wird Millionär sein und ihr werdet ein Kind haben, und mit den Millionen werdet ihr sicher auch einen Arzt finden, der eure Köpfe trennt.“ Ich schluchzte und hockte regungslos da, während ich fühlte, wie Srebra in Gedanken bereits nach London reiste, allein, ohne mich, und ich war nirgendwo, ich hatte das Ge-



fühl, verschwunden zu sein, körperlich nicht zu existieren. „He, was spielt ihr denn da?“, rief in diesem Augenblick Bogdan, der sich uns leise genähert hatte, die ganze Zeit über war er ein wenig abseits von uns gesessen, auf der Erhöhung aus Beton oberhalb der Rampe vor der Garage, angelehnt an die Eingangstür des Gebäudes, und hatte aus dem Augenwinkel unsere Bewegungen mitverfolgt, während er sichtlich interessiert, aber ohne Stift, nur für sich, ein Kreuzworträtsel löste, das er aus einer Zeitung herausgerissen hatte. „Misch du dich nicht ein“, fuhr ihn Srebra an, ich schwieg und schluckte den Rotz hinunter, der sich nach den vielen Tränen in meinem Hals sammelte, und Rose zuckte nur die Achseln. „Ihr denkt nur ans Heiraten, was Klügeres fällt euch nicht ein“, warf Bogdan ein und lachte überrascht. „Na schau, der Buchstabe B, bin das etwa ich?“ Bevor es mir überhaupt gelang, rot zu werden, fiel im selben Augenblick von einem der Balkons ein Blumentopf mit einem Kaktus auf unsere Quadrate für das Vorhersagespiel und zersprang in tausend Stücke. Man hörte wütende Rufe und Flüche. Krümel von Blumenerde verstreuten sich überall über unsere Quadrate, nur mein Quadrat konnte man gerade noch so erkennen, und ich wollte ein Jahr früher heiraten als Srebra, einen Jungen mit Anfangsbuchstaben B, er sollte Millionär sein, wir würden in Skopje leben und ein Kind haben. Und das war nicht Bogdan, denn Bogdan war der ärmste Junge, den wir kannten, und ich konnte ihn mir nicht als Millionär vorstellen, denn ich dachte, nur arme Mädchen könnten Millionärinnen werden, wenn sie groß sind, doch Jungen blieben arm oder reich, ein ganzes Leben lang. Wir hoben unsere Köpfe und sahen zum zweiten Stock hinauf, auf dem Balkon hatte sich die alleinstehende Verka aufgebaut und schrie mit ihrer von Zigaretten und Alkohol rau gewordenen Stimme: „Ihr habt meine Mutter unter die Erde gebracht! Ihr! Niemand anderes! Aber auch ihr werdet sterben!“ Tante Mira auf dem Balkon darüber versuchte, sie zu besänftigen: „Aber Verka, du kannst doch nicht mit Blumentöpfen werfen, du wirst noch die Kinder treffen, geh wieder ins Haus“, und in diesem Augenblick trat unser Vater in einem weißen Unterhemd auf den Balkon und